

Inhalt

Viel Neues unter der Sonne. Eine Einleitung	6
Die Spuren der Abhängigkeit oder: Was bedeutet es, geboren zu sein?	10
Calvin lesen im ausgehenden Patriarchat	24
Freiheit in Bezogenheit. Jeanne Hersch zum 100. Geburtstag	39
Leidenschaft ist Feindesliebe. Für Luce Irigaray	51
Von der Gleichberechtigung zur Weltgestaltung 40 Jahre Feministische Theologie	60
GOTT, was ist das eigentlich? Über den Nutzen der Religion	72
Die Welt als Haushalt denken. Selbstbefragung zu einem philosophischen Experiment	83
Die Ökonomie der Geburtlichkeit	94
Penelope in Davos	105
Die Würde der Kreatur – weiter gedacht	117
Mystik: Sinn hier und jetzt	134
Literatur	144

Viel Neues unter der Sonne

Eine Einleitung

»Es gibt nichts Neues unter der Sonne« (Koh 1,9). Dieser Satz steht im biblischen Buch Kohelet. Wer Kohelet war, wann er den Satz warum zu wem gesagt hat, weiß man nicht. Hingegen ist offensichtlich, dass er vielem widerspricht, was sonst noch in der Bibel steht:

Singt GOTT ein neues Lied!

(Ps 149,1)

Siehe, ich mache Neues, jetzt sprießt es auf, erkennt ihr es nicht?

(Jes 43,18f)

Wie lange willst du dich noch zögernd verhalten, Tochter ...? ... GOTT hat Neues im Land geschaffen: Die Frau wird den starken Mann umgeben.

(Jer 31,22)

Geschieht Neues oder bleibt alles beim Alten?

Vielen Menschen gehen die Augen auf, wenn sie ein neugeborenes Kind sehen. Zwar haben Mütter schon Milliarden Anfängerinnen und Anfänger in die Welt gesetzt. Aber dieses, *genau dieses* Kind war noch nie vorher da. Weil ständig einmalige Anfängerinnen und Anfänger in nicht wiederholbaren Situationen mit anderen unverwechselbaren Individuen in Beziehung treten, ist das menschliche Zusammenleben komplizierter als das komplizierteste Schachspiel.¹ Immerfort geschehen unvorhersehbare Dinge. Was dabei letztlich herauskommen wird, weiß NIEMAND. Es geschieht also Neues unter der Sonne, denn was noch nie da war, nennen wir »neu«.

Mathematik und Naturgesetze mögen in all dem Wandel gleich bleiben. Und manchmal ist es beruhigend, sich von Kohelet an die Konstanten im Wandel erinnern zu lassen. Dass *einiges* beruhigend gleich bleibt, ändert aber nichts daran, dass ich mich ständig als

1 Hannah Arendt 1981 (1958), 184.

abhängig-freie Geborene ins menschliche Durcheinander werfe. Ständig brechen Überraschungen über mich herein. Trotzdem muss ich mich irgendwie zurechtfinden.

Wie geht das?

Ich bin froh, dass meine biblischen Vorfahrinnen und Vorfahren mir versichern: Letztlich ist es GOTT, das LEBENDIGE DAZWISCHEN, das alles wandelt:

Da! Neu mache ICH alles!

(Offb 21,5)

Wir Menschen können zwar Initiativen ergreifen und Pläne schmieden. Aber weil wir den Verlauf und das Ergebnis unserer Vorhaben nicht unter Kontrolle haben, brauchen wir die Gewissheit, dass unser Durcheinander durch EIN ANDER gehalten ist: EINE ANDERE, die GUT ist und alles zum Guten lenkt:

Was nennst du mich gut? Niemand ist gut, außer GOTT allein.

(Mk 10,18b)

Beweisbar, im herkömmlich naturwissenschaftlichen Sinne, ist nicht, worauf ich mich verlasse. Aber da sind diese Vorgängerinnen, Vorfahren, Begleiterinnen und Mitstreiter, denen schon meine Älteren vertraut haben. Ich glaube, dass Jesus von Nazaret, zum Beispiel, viele Leute deshalb so begeistert, weil er exemplarisch die lebensnotwendige Einstellung des geburtlichen Vertrauens gelebt hat: Er hat nicht vergessen, dass er selbst ein Anfänger ist, der es im menschlichen Durch- und Miteinander ständig mit anderen Neulingen zu tun bekommt. Fast nichts kann er allein machen, immer ist er, wie alle, darauf angewiesen, dass ANDERE ihm glauben, ihm entgegenkommen, seine Worte weitersagen. Aber statt, wie viele Menschen, an seiner unabänderlichen Angewiesenheit zu verzweifeln oder zynisch zu werden, ist er nie aus dem Staunen herausgekommen über die unendlichen Möglichkeiten des Daseins, die gerade aus dem Bezogensein entstehen. Immer wieder neu, wie neugeboren, ist Jesus von Nazaret auf seine Mitmenschen zugegangen: Zachäus, komm herunter (Lk 19,5b), Mädchen, steh auf (Mk 5,41), Frau, sei heil (Mk 5,34)!

Ausgerechnet diesen täglich neu geborenen MENSCHEN, der sich nicht von grantigen Schlechterwissern zur Vernunft bringen ließ,

nennen wir Christinnen und Christen GOTTES SOHN. Wir bekennen, dass GOTT selbst, das GUTE in Jesus Christus geboren wurde:

Und sie gebar ihren ersten Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Futterkrippe. Denn sie hatten keine Unterkunft.

(Lk 2,7)

Ich glaube ... an Jesus Christus, ..., empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria.

(Das Apostolische Glaubensbekenntnis)

Was bedeutet es, einen geborenen, geburtlichen, nativen Querkopf GOTT zu nennen? Das haben wir, wie mir scheint, noch nicht wirklich begriffen.

Auch ich werde das Mysterium der Dreifaltigkeit aus großem UMUNSHERUM, nativem CHRISTUS und heiter unberechenbarem DAZWISCHEN nicht in den Griff bekommen. Aber ich habe in den vergangenen Jahren viel über etwas nachgedacht, das die christliche Theologie bis heute kaum interessiert hat: über unser aller und das göttliche *Anfangen*. Dass meine Tradition sich bis heute allzu sehr an Jesus, den *Gestorbenen*, geklammert hat, ist, so vermute ich, ein Grund dafür, dass sie sich, bei aller behaupteten Bibeltreue, letztlich von Kohelet leiten ließ: Es soll in den Kirchen möglichst nichts Neues geben, keine weltbewegenden Aufbrüche, keine *Ecclesia semper transformanda*, kein Ende gewohnheitsmäßiger Besitzstandswahrung, keinen frommen Zorn und möglichst wenig kindlich-gutmenschliche Begeisterung für DAS GOTTESREICH.

Das Ganze geburtlich, vom Anfang her neu zu denken, könnte einiges in Bewegung bringen.

Aus meinem Nachdenken über einen anderen möglichen, den prophetisch-nativen Angelpunkt für christliche Frömmigkeit sind die Texte entstanden, die ich in diesem Buch versammle. Die meisten waren ursprünglich Vorträge, alle waren Auftragsarbeiten. Das bedeutet doch wohl, dass ich nicht die einzige bin, die sich ungefähr zweitausendelf Jahre nach der Geburt des Jesus von Nazaret endlich für sie zu interessieren beginnt: für seine und meine Geburt, für die durcheinander bringende Dynamik GOTTES und der MENSCHEN?

Ich danke Ursula Müller und den Kirchgemeinden Meggen-Adligenswil-Udligenswil, Niklaus Klein und dem Team der leider nicht mehr erscheinenden Zeitschrift »Orientierung«, Rudy van Kerck-

hove und der evangelischen Kirchgemeinde Gossau/SG, Monika Weber und der Volkshochschule des Kantons Zürich, Sabine Bieberstein und dem Projekt Frauenbibelarbeit, Anja Krusse und den Planerinnen der befreiungstheologischen Tagung auf dem Leuenberg, die mangels Interesse ausgefallen ist, Andreas Schwendener und dem Evangelisch-reformierten Forum St. Gallen, den Redaktionsteams der Zeitschriften »Oggidomani Anziani«, »Feminist Theology« und »beziehungsweise-weiterdenken«, Waltraud Waidele vom Nordelbischen Frauenwerk und dem Ökumenischen Forum christlicher Frauen in Europa, Elisabeth Volkart, Denise Wassmann und den Frauen, die an der Tagung »Die Webstube der Penelope« in der Kartause Ittingen teilgenommen haben, Peter Kunzmann und Sabine Odparlik vom Jenaer Forschungsprojekt »Würde in der Gentechnologie« und vielen Menschen, die von mir wissen wollten, was Mystik sei. Sie alle, und noch viel mehr Leute, haben mich angeregt und haben geholfen, das Denken der Geburtlichkeit weiterzuentwickeln.

Alle Texte habe ich für dieses Buch gründlich überarbeitet. Jeder bildet eine Einheit für sich und lässt sich unabhängig von den anderen lesen, was allerdings dazu geführt hat, dass sich Wiederholungen, insbesondere im Umkreis der Kernaussagen des nativen Denkens, nicht ganz vermeiden ließen. Die Bibelzitate in diesem Buch stammen fast alle aus der »Bibel in gerechter Sprache«.² Von ihr und anderen Bibelausgaben habe ich auch die Gewohnheit übernommen, das Wort »Gott« – und alle meine Namen für das GÖTTLICHE – in Großbuchstaben (Kapitälchen) zu schreiben: GOTT, DIE LEBENDIGE.

Ich wünsche mir, dass das Denken des Geborensseins ansteckend ist, dass es Neues in Bewegung setzt, in Theologie und Kirchen, in intervitalen Gesprächen,³ in der Politik, in dem, was wir »Wirtschaft« nennen, überall. Denn

»es ›geschieht nichts Neues unter der Sonne«, es sei denn, dass Menschen das Neue, das in die Welt kam, als sie geboren wurden, handelnd als einen neuen Anfang in das Spiel der Welt werfen.«⁴

2 Ulrike Bail u.a. Hgg 2006.

3 Ina Praetorius 2009, 59–63.

4 Hannah Arendt 1981 (1958), 199.

Die Spuren der Abhängigkeit oder: Was bedeutet es, geboren zu sein?

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit wurden alle Menschen geboren. Alle sind aus dem Geistkörper einer Frau der vorangegangenen Generation gekommen, die ungefähr neun Monate zuvor den Samen eines Mannes in sich aufgenommen hat. Die meisten nennen, sobald sie sprechen können, die besondere Vorgängerin, den unverwechselbar eigenen Vorgänger in ihrer jeweiligen Sprache »Mutter« und »Vater«.

Bei der Geburt wird zwar die Nabelschnur durchtrennt. Dennoch bleibt der menschliche Neuling abhängig von ANDEREM und ANDEREN: von Luft, Licht, Wasser, Erde und Nahrung, von der Fürsorge seiner Mitmenschen: von LIEBE (1 Joh 4,8), Schutz, Tradition, Moral, davon, dass andere Menschen für ihn oder sie unendlich viele verschiedene Dinge tun: Gemüse anpflanzen, Essen kochen, Häuser, Straßen und Brücken bauen, Gesetze schreiben, Geld drucken, Bankkonten verwalten ...

Die Theologie hat, anders als etwa die um den Begriff der »Autonomie« zentrierte Philosophie der europäischen Aufklärung, die Abhängigkeit der Menschen nie bestritten.¹ Allerdings hat sie den wirklichen Anfang in einem anderen Menschen meistens ausgeblendet, menschliche Angewiesenheit stattdessen in erster Linie, manchmal sogar ausschließlich oben im Himmel angesiedelt: In einem unsichtbaren allmächtigen Herrgott. In Gottesdiensten danken wir daher selten unseren Mitmenschen, fast immer diesem UNSICHTBAREN ÜBER UNS.

Heute, angesichts einer globalen Krise, die sich zu nicht geringen Teilen dem Unabhängigkeitskomplex der Moderne verdankt, stellt sich die Frage, wie menschliche Bezogenheit wirklichkeitsgerecht neu gedacht werden kann: Wie können Menschen sich als Angewiesene verstehen, ohne ihren Anfang in einer realen hiesigen Matrix² zu verdrängen, ohne ihm andererseits das GEHEIMNIS zu rau-

1 Vgl. Calvin lesen im ausgehenden Patriarchat, in diesem Band, S. 24–38.

2 *Matrix*, lat. Mutterleib.

ben, das sich in dem Bekenntnis ausdrückt, wir seien »Geschöpfe Gottes«?

Die wirkliche Herkunft erinnern

Am Anfang unseres Lebens also waren wir Teil des Geistkörpers einer ANDEREN, ungefähr neun Monate lang. Dann erblickten wir das Licht der Welt, hingen zunächst an der Nabelschnur, blutig und schleimig. Wir schrien und weinten, bis uns jemand mit Nahrung, Wärme, Schutz und Kleidung versorgte. Später gaben die ANDEREN, Älteren uns Sprache, Moral, Kultur und Wissen. Sie schenkten uns Wörter wie »Gott« oder »Liebe« oder »Mohammed« oder »Bibel« oder »Tora«, damit wir anfangen konnten, unserem Dasein einen Sinn zu geben. Schließlich werden wir, was man »selbstständig« nennt: Wir können alleine stehen, gehen, miteinander sprechen und allerlei Dinge tun. Selbstständigkeit allerdings ist nicht Unabhängigkeit, sondern ein relativ geringer Grad von Abhängigkeit.

Heute bemüht man sich in Krankenhäusern und Forschungslabors, die Zeit, die Neuankömmlinge in anderen Menschen zubringen, zu verkürzen: durch Zeugungen in der Retorte. Die technisch hoch differenzierte Arbeit am Überleben zu früh Geborener verkürzt, quasi als »Nebenprodukt«, die Zeit der Schwangerschaft von ihrem Ende her. Trotzdem gilt bis heute: Niemand ist in einer Gebärmachine entstanden. Alle zig Milliarden Menschen, die bis heute auf der Erde gelebt haben oder leben, sind aus lebendigem Leib gekommen. Und eines Tages gehen sie in die Erde ein.

Obwohl der Anfang des Menschseins, wie sein Ende, offen zutage liegt, ist das Geborensein, anders als der Tod, in unserer westlichen Geistesgeschichte von einem seltsamen Nichtdenken umgeben. Seit der Gotik gibt es realistische Bilder vom Sterben Jesu, nicht aber von seiner Geburt. Zwar nennt man die vielen Bilder von Maria, Josef und dem Jesuskind manchmal »Geburtsdarstellungen«.³ Aber von einer Geburt ist da meist nichts zu sehen. Was wir auf den Darstellungen des irdischen Herkommens Jesu sehen, ist im Allgemeinen eine aufrecht sitzende, sauber bekleidete junge Frau, die einen frisch gewaschenen rosigen Säugling auf dem Arm hält.

3 Vgl. z.B. Christlicher Glaube und die Bilderfrage, 109.